

# Liebe, Geld, Gummi [Schluss]

Autor(en): **Heller, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 8

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756774>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Liebe Geld Gummi

ROMAN  
VON ALFRED HELLER

Neunte Fortsetzung und Schluß

Copyright by Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart

## Quelle tête carrée!

Spät abends waren die Verwandten Weilichs gekommen, ein Schwager und irgendein Onkel. Sie waren zehn Minuten an seinem Totenbett gestanden, hatten sich mit allem einverstanden erklärt und den langatmigen Erzählungen des alten Baron mit höflicher Geduld zugehört. Um sechs Uhr früh kam der Fourgon aus Schlamm mit dem schweren Metallsarg und eine halbe Stunde später setzte er sich wieder in Bewegung. An seinen beiden Flanken hing ein halbes Dutzend improvisierter Kränze. Den aus Latschenzweigen mit einigen halberblühten Alpenrosen hatte Ardesser noch in der Nacht selbst von der Hirzingeralm herabgeholt. Er stand mit beiden Herren aus Wien und dem alten Baron dabei, als der Sarg hineingeschoben wurde; auch das ganze Dienstpersonal war dabei. Der junge Baron kam drei Minuten zu spät. Die übrigen fehlten überhaupt; vermutlich wußten sie gar nichts davon.

Und dann ging Ardesser reihum, gab jedem die Hand und sagte sein Abschiedsprüchlein, dankte dem alten Baron und sagte dem jungen ein paar Glückwunschworte, die mit einem undeutlichen Murmeln erwidert wurden. Und dann war auch das überstanden und jetzt konnte er wirklich gehen, endlich gehen.

Aber als er eine Viertelstunde später, gerüstet und bepackt, die Treppe herabkam, stand da Croissy, frisch gebadet und rasiert und streckte ihm die Hand entgegen. «Aber, verehrter Herr Doktor, was sind das für Anstalten? So leicht kommen Sie nicht fort! Nein, im Ernst: ich habe dringend mit Ihnen zu sprechen. Eine halbe Stunde müssen Sie mir schon noch opfern.»

Ardesser biß sich auf die Lippen. Das war ja wie verheißt. Kam er denn aus dieser verdammten Bude überhaupt nicht mehr hinaus?

«Bitte!» knurrte er und knallte seinen Koffer auf den Fußboden. «— obwohl diese Unterredung bestimmt vollkommen zwecklos ist, wie ich Ihnen im voraus versichern kann.»

«Erfolglos vielleicht ja, zwecklos bestimmt nicht», lächelte Croissy verbindlich zurück. «Vielleicht nehmen wir das Frühstückszimmer? Zu dieser matinalen Zeit sind wir dort am ungestörtesten.»

Die Annahme erwies sich als richtig. Die beiden Herren saßen sich gegenüber. «Bitte!» sagte Ardesser. «Ich möchte nur, um die Sache abzukürzen und zu vereinfachen, im voraus betonen, daß mein Standpunkt ...»

«... sich nicht geändert hat. Das ist mir bekannt, verehrter Herr Doktor. Ihnen aber dürfte es vielleicht unbekannt sein, daß inzwischen einige Umstände, — einige sehr wesentliche Umstände eine grundlegende Aenderung erfahren haben.»

Ardesser hob den Blick von seinen feuchten Genagelten; der Ton fiel ihm auf. «Was für Umstände?» fragte er kurz.

Sie werden sich vielleicht erinnern, daß ich Ihnen zum Schluß unserer letzten Unterredung den Vorhalt machte, daß Ihr Verfahren keineswegs als gesichert gelten könne, da dafür noch keinerlei patentrechtliche Garantien bestünden. Worauf Sie mir erwiderten, daß es Ihre nächste Sorge sein werde, dieses — eh — dieses Versäumnis nachzuholen.»

«Sehr richtig. Ich bin eben im Begriffe und habe deshalb auch ziemliche Eile.»

Croissy knipste die Asche von seiner Zigarette. «Sehr vernünftig. Aber ich fürchte, Sie werden trotz aller Eile doch zu spät kommen. Ich denke — Sie können sich die Mühe ersparen.»

Verflucht, das war stark! Ardesser fühlte, wie ihm ein würgender Krampf der Erbitterung plötzlich die Kehle zusammenschnürte. Diese Kerle wagten es also, ihm offen ins Gesicht ... Aber nein, den Gefallen tat er ihnen nicht. Er schob die Sturmlocke zurück. «Bitte», sagte er. «Ich sehe Ihren Eröffnungen mit dem gebührenden Interesse entgegen.»

Herr Croissy verbeugte sich mit eisiger Höflichkeit. «Sehr liebenswürdig. Der eine Umstand ist, daß uns die Patentschrift Ihrer Erfindung vor einigen Tagen von dritter Seite zum Kaufe angeboten wurde. Ich nehme übrigens an, daß Ihnen der Vorfall nicht unbekannt geblieben ist, und es dürfte sich daher auch erübrigen, darüber zu sprechen, welche Person uns dieses Angebot stellte. Wir haben es selbstverständlich abgelehnt. — Wir hätten es auch abgelehnt, wenn uns nicht bereits der andere, viel wesentlichere Tatbestand vorgelegen wäre, nämlich der, daß soeben die wichtigsten europäischen Patente für ein Verfahren zur Herstellung synthetischen Kautschuks zur Anmeldung gebracht wurden, für ein Verfahren, das nach unseren Feststellungen dem Ihren durchaus analog und ebenbürtig ist, wenigstens was die Ergebnisse anbelangt. Daß man uns diese Patente bereits angeboten hat, ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Ich finde darin wieder einmal einen drastischen Beweis der entscheidenden Macht des Zufalls, wobei es allerdings

überaus bedauerlich ist, daß seine Majestät der Zufall sich diesmal Ihren Interessen so feindselig zeigte.»

Ardesser zwang den Blick wieder auf die Genagelten. Was war das? — Log der Kerl so unverschämt, oder war das wirklich wahr? — Wenn er log, dann hatte sich die Lage ja in nichts verändert und er konnte ruhig in seinen Stollen gehen. War es aber wahr, dann hatte er erst recht nichts mehr zu suchen. Es war wirklich gleichgültig, und es blieb dabei: Schluß! Fort! — «Besten Dank für Ihre interessanten Mitteilungen», sagte er. «Sie haben vollkommen recht damit, daß sich die Lage für Sie geändert, überaus günstig geändert hat. Meine Glückwünsche. — Für mich ist sie gleich geblieben. Und ich meine, mit dieser Feststellung könnten wir unsere Unterredung beenden.»

«Keinesfalls, Herr Doktor Ardesser, keinesfalls! Sie beginnt erst damit. Die Situation ist für uns einfach die, daß wir zwischen zwei Möglichkeiten zu wählen haben. Ich möchte der ersteren — das ist nämlich die Lösung Ardesser — aus verschiedenen Gründen, nicht nur aus solchen der Priorität, den Vorzug geben. Und bei ruhiger Ueberlegung werden Sie zugeben müssen, daß es auch von Ihrem Standpunkte aus das einzig Vernünftige ist, diese loyal gereichte Hand nicht auszuschlagen. Denn schließlich und endlich haben Sie nichts zu gewinnen und alles zu verlieren. Ich darf wohl annehmen, daß ein Mann wie Sie in der Lage ist, sich von allen Sentiments und Ressentiments freizumachen und das zu tun, was logisch und vernünftig ist, wenn sein Lebenswerk in Frage gestellt ist.»

Ardesser erhob sich langsam. «Herr Direktor: ich will mich nicht näher auf die Frage einlassen, ob Sie mit offenen Karten spielen oder Spiegelfechterei betreiben. Ich habe in geschäftlichen Dingen zu wenig Erfahrung, um zu wissen, wie weit man darin Gentleman sein kann und muß. Aber ich will glauben — und glaube es beinahe, daß Sie die Wahrheit gesagt haben. Auf jeden Fall, ich sage sie Ihnen: ich will mit Ihnen nichts zu tun haben, ich gehe in meinen Stollen. Man wird ja sehen. Wer das Bessere hat, wird sich durchsetzen. Wenn es der andere ist, dann werde ich die Flagge streichen, früher nicht.»

«Quelle tête carrée ...», murmelte Croissy und stieß die Zigarette in die Aschenschale. «Wie Sie wollen. — Da Sie mich in eine Zwangslage versetzen, werden Sie allerdings nicht berechtigt sein, mir später Vorwürfe zu machen.»

Ardesser stand schon bei der Tür. «Der einzige Vorwurf, den ich erhebe, ist, daß Sie mich eine Viertelstunde lang aufgehalten haben. Empfehlen Sie mich, bitte, noch Fräulein Jolanthe und Herrn Vermeulen; ich habe mich bereits schriftlich von ihnen verabschiedet. Guten Morgen.»

## Das letzte Rennen

Der alte Baron Zeillern kommt aus der Haustüre, rollt sich vergnüglich lächelnd über den Hof und pfeift dazu das schöne Lied «Almrausch und Edelweiß». Schließlich — es ist ja noch alles gut abgelaufen, trotz des traurigen Intermezzos mit diesem armen Teufel von Weilich. In Zukunft ist das alles nicht mehr nötig, die vermaledeite Pension kann sich auflösen. Der Gustl hat seine Automatenbuffet-Prinzessin, blitzsauber ist sie auch noch dazu, und der Hof und die Montafonerkühe und alles andere sind gerettet. Und wenn ... Teufel. Teufel ... da ist ja die Meinrad! Um die Ecke der Tor-einfahrt kommt sie eben herum, steuert ihn sofort an.

«Guten Morgen, Herr Baron. Hoffentlich sind Sie mir nicht böse, daß ich mich vor acht Tagen nur schriftlich beurlaubte und so plötzlich verschwand. Es waren wirklich sehr triftige, unaufschiebbare Gründe, und ich wollte unbedingt noch den Abendzug erreichen, sonst hätte ich einen ganzen Tag verloren ...»

«Aber Meinradler, Britterl, Hausgeister! — ich bin nicht böse. Etwas — ungewöhnlich war ja die Sache, aber Sie wissen ja, bei mir haben Sie einen Stein im Brett. Ich bin nicht böse, o mein. Es ist nur die Frage, ob mein Sohn ... es hat sich hier nämlich einiges verändert. Kinderl.»

«Ob Ihr Sohn ...»

«Ja. Der ist jetzt hier Herr — sozusagen Herr ... Ich hab' ihm die ganze Pastete übergeben. Er hat sich nämlich mit dem Fräulein Prey verlobt, der Gustl. In sechs Wochen ist Hochzeit.»

«Herzlichste Glückwünsche! Also endlich doch! Ich freue mich sehr, hauptsächlich für Sie, Herr Baron.»

«Na, ob gerade Sie besondere Ursache zur Freude haben ...»

«Oh, ich habe allerhand Gründe, vergnügt zu sein.»

«Um so besser. — Wir haben nämlich hier auch etwas recht Trauriges zu verzeichnen. — Der Herr Weilich ist gestorben. Wenn Sie eine halbe Stunde früher gekommen wären, hätten Sie den Fourgon noch sehen können. Er wird nach Wien überführt.»

«Um Gottes willen! — Ja wie ist denn das geschehen?»

«Wie halt so etwas geschieht. Er hat wohl in letzter Zeit die Zügel ein wenig zu sehr fahren lassen. Ihr strenges Regiment hat ihm ebenfalls gefehlt, Meinradler! hat uns hier überhaupt gefehlt. Unter uns gesagt: in der Wirtschaft geht's drunter und drüber. Der Gustl behauptet zwar gerade das Gegenteil, aber Sie wissen ja:

(Fortsetzung Seite 220)

— der Gustl! ... Er meint sogar, ohne Sie ginge es viel besser. Er ist nämlich fuchsteufelswild auf Sie, von wegen der Escapade.»

Aber Fräulein Meinrad hört gar nicht hin. Mein Gott, der arme Weilich ist tot! Und vielleicht ist sie daran wirklich mitschuldig ...

Der alte Zeillern tritt von einem Fuß auf den andern, blinzelt zum Stall hinüber. «Nur nicht tragisch werden! Das hat gar keinen Sinn.»

Sie schrickt auf. «Wie bitte? Was meinen Sie?»

«Das mit dem Gustl. Er will Sie nämlich entlassen. So ein Blödsinn! — Aber ich werd' es ihm schon noch ausreden. — Na, und wenn schon: der alte Zeillern ist zwar ein Esel, weiß ich selbst am besten, aber Kavalier ist er trotzdem noch immer. Dann kommen Sie halt zu mir auf die Alm, denn ich — ich werde auch von hier demnächst verschwinden, so wie Sie. Und im Winter gehen wir nach Salzburg — selbstverständlich alles in allen Ehren. Und ... Jessas, da kommt die Hasnörll angesehelt. Retze sich wer kann! Wiedersehen! Wir reden noch darüber ...» Und er rannte schon wie ein Wiesel über den Hof, verschwand im Stall. —

Frau Prey-Hasnörll ist beim besten Willen nicht zu umgehen; sie hat sich direkt vor dem Hauseingang aufgepflanzt.

«Guten Morgen, gnädige Frau. Baron Zeillern erzählte mir soeben die so erfreuliche Neuigkeit. Darf ich Ihnen und Fräulein Hella meine besten Glückwünsche aussprechen?»

Frau Prey-Hasnörll kann sich nicht entscheiden, ob sie diesen Tribut entgegennimmt oder über die Anmaßung dieser Person, die gerade so tut, als befände sie sich auf gleicher Ebene, einfach hinweggehen oder sie gebührend zurückweisen soll. Die Komponente dieser widerstrebenden Empfindungen besteht in einem feindseligen Lächeln, das schließlich von der Erwiderung abgelöst wird: «Danke. Sie sind also doch noch zurückgekommen? — Nun, mich geht ja die Sache nichts an, aber mein Schwiegersohn wird Ihnen schon das Nötige sagen. Merken Sie sich, liebes Fräulein: das erste in jedem Betrieb ist die Disziplin. Da werden Sie noch lernen müssen.»

«Ich werde mich bemühen», sagt Britta. «Ich nehme Belehrungen, zumal von älteren Personen, immer gern entgegen.» So — das hat sie sich wirklich nicht versagen können!

Frau Prey-Hasnörll sieht plötzlich aus wie eine gereizte Truthenne. «Ah, das ist doch unverschämte! murmelt sie. Und dann wirft sie sich mit einer brüskten Bewegung herum und segelt wutschnaubend ab. —

«Jessas, die Fräul'n Meinrad!» schreit die Cilli und stürmt auf sie los, in der Hand das nasse Gläserstück. «Gott sei Dank, daß' nur wieder da sind! Anna, Anna, komm' her!» —

Wo der junge Herr Baron ist, will Britta wissen. Auf der Terrasse, beim Frühstück, sagen die Mädchen. — Ja, allein sei er auch, denn was das Fräulein Hella sei, die komme immer erst gegen neun herab. —

Gustl Zeillern blickt von der Zeitung auf, als er ihren Schritt hört. Auch er ist einen Moment unschlüssig, welche Haltung er einnehmen soll. Aber dann legt er das Blatt doch weg, deutet eine knappe Verbeugung an.

«Ich habe bereits gehört, Herr Baron, daß Sie nun Herr auf dem Sonnhof sind und melde mich daher bei

Ihnen. Ihr Herr Vater, den ich eben traf, hatte die Freundlichkeit, mich kurz über die verschiedenen Neuigkeiten zu informieren. Ich möchte Ihnen daher vor allem zu Ihrer Verlobung ...»

«Meine Privatangelegenheiten stehen hier nicht zur Diskussion», sagt der junge Zeillern mit prachtvoller, vernichtender Arranganz.

«Bitte, wie Sie wünschen» gibt Britta zurück und ihr Gesicht ist jetzt wie eine blasse, scharf geschnittene antike Kamee. «Dann gehe ich also gleich zu meinen Privatangelegenheiten über. Ich kündige hiemit mein Dienstverhältnis. Falls Ihnen eine sofortige Lösung ohne Einhaltung der gesetzlichen Frist erwünscht ist, bin ich damit einverstanden; sie dürfte unter den gegebenen Umständen für beide Teile am besten sein.»

Der junge Zeillern wird blaß und rot. Jetzt ist ihm die Person richtig zuvorgekommen. Daran ist natürlich nur der Alte mit seinem kindischen Geschwätz schuld. «Sie sind in letzter Zeit auffallend plötzlich mit Ihren Entschlüssen», bringt er schließlich heraus. «Zuerst mit dieser unerhörten Abreise und nun mit dieser lächerlichen Kündigung. Im letzteren Fall war die Eile allerdings begründet: ich hätte Sie selbstverständlich entlassen.»

«Was Sie getan hätten, ist unwesentlich und uninteressant», gibt Fräulein Meinrad zurück. «Ich stelle also fest, daß mein Vertrag mit sofortiger Wirkung gelöst ist. Ich reise heute mittags ab.»

Der schöne Gustl ballt die Zeitung zusammen. «Scheuen Sie sich zum ... wohin Sie wollen!» schreit er ihr nach. —

Britta Meinrad geht durch den Flur. So und jetzt — jetzt: wo ist Ardesser? Ist er überhaupt noch hier oder ...

Sepp Ardesser kommt die Treppe herab; zum dritten, unwiderrücklich letzten Male geht er diese verdammte Stiege hinab, aufgeschirrt und gerüstet, den verbeulten Preßspahnkoffer in der Hand. Auf der viertletzten Stufe bleibt er stehen. «Bri ... Fräulein Meinrad! Also doch noch!» Mit einem einzigen Satz ist er unten — der Koffer fliegt rechts, der Pickel klirrt links — und steht vor ihr.

«Also nicht abgeschlossen?» fragt sie und legt ihre Hand in seine Pranke.

«Du lieber Gott, müssen Sie denn gleich in der ersten Sekunde schon wieder mit diesem Zeug beginnen? — Nein, gar nichts ist abgeschlossen. Dafür kann ich Ihnen aber mit einer anderen hübschen Sache aufwarten: Ihre schöne Patentschrift ist fort. Man hat sie mir gestohlen. Feine Leute hier, was? Ich hätte das nie für möglich gehalten.»

Britta schüttelt den Kopf; in ihren Mundwinkeln zuckt irgendein winziger Teufel. «Ich schon. Ich habe sogar damit gerechnet. Erinnern Sie sich, wie ich Sie warnte?»

Ardesser nickt trübselig. «Natürlich. Waschen Sie mir nur den Kopf. Sie haben ja ganz recht. — Sie hätten eben nicht fort sollen, dann wäre vieles anders gekommen.»

«Ja — vielleicht —», meint Britta und plötzlich sind ihre Augen dunkler, sind wie ein Wasserspiegel, über den ein Wolkenschatten läuft. «Aber ich mußte fort. — Was für Vorschläge hat Ihnen übrigens Croissy gemacht?»

«Croissy? Woher wissen Sie? ... Ich komme nämlich gerade von ihm.»

«Aha! Also erzählen Sie. Ich bin gespannt ...»

Ardesser legt los, aber das Tempo seiner Sätze wird immer langsamer; das kommt von ihren Augen, die unverwandt auf ihn gerichtet sind. Endlich stockt er völlig.

Das kleine Fräulein Meinrad wartet noch zwei Sekunden, dann holt sie tief Atem. «Danke. Ich glaube, es genügt. Ich bin im Bilde. Die Rechnung stimmt. — Kommen Sie, wir wollen sie jetzt präsentieren, diese Rechnung.»

Ardesser zögert. «Wie? — Ich soll noch einmal da hinauf? — Was für eine Rechnung? Um was handelt es sich denn eigentlich?»

«Um das Finale», sagt Britta Meinrad und beginnt die Stufen hinaufzusteigen. —

«Du hättest dir diesen letzten Versuch' ruhig ersparen können. Ich kenne diesen teutonischen Dickschädel besser und habe es dir vorausgesagt. Mais — n'importe pas. Um so besser. Jetzt gibt es keine Rücksichten und keine Skrupel mehr. Jetzt wird er ausradiert, dieser Herr Ardesser. Du mußt unbedingt sofort abreisen und die Patentsachen in Ordnung bringen. Ich werde ... herein!»

In der Tür steht Britta Meinrad; hinter ihr ragt wie ein drohendes Etwas die mächtige Silhouette Ardessters über ihre Schultern.

«Ah —!» sagt Fräulein Vermeulen.

«Verzeihung —!» sagt Fräulein Meinrad.

Pause. — «Ich vermute, Sie kommen wohl in irgendeiner Wirtschaftsangelegenheit?» meint Fräulein Jolanthe. «Bitte, kommen Sie etwas später wieder. Ich ...»

«Es handelt sich allerdings um eine Angelegenheit der Wirtschaft, der Weltwirtschaft nämlich», sagt Fräulein Britta ruhig und freundlich. «Und ich muß Sie leider jetzt belästigen, denn ich reise wieder ab. Ich wollte Sie, Herr Direktor Croissy um eine Auskunft über die Patente bitten, die — wie Sie eben Herrn Doktor Ardesser erzählten — der Firma Vermeulen angeboten worden sind.»

Croissys Lächeln ist ebenso erstaunt, als abweisend und geringschätzend. «Ueber die Patente? — Das interessiert Sie? — Komisch! Aber bitte, wenn es Ihre Neugier befriedigt: es handelt sich um das französische, belgische, englische und deutsche Patent, die bereits vorliegen; die übrigen sind bereits angemeldet und ...»

«Und wir haben uns entschlossen, diese Patente zu erwerben», sagt Jolanthe mit einer Stimme, in der es von verstecktem Triumph funkelt.

«Tatsächlich?» sagt die Meinrad. «Das ist doch wirklich sehr sonderbar! Ich würde Ihnen hiebei größte Vorsicht empfehlen. Es scheint nämlich, daß Sie einer Mystifikation zum Opfer gefallen sind. Ich war in den letzten Tagen in Paris und Brüssel; auch in Berlin. Ich habe meine Zeit ausschließlich auf den Patentämtern und mit Patentanwälten verbracht. Es entspricht wohl den Tatsachen, daß dort überall ein Patent zur Herstellung synthetischen Kautschuks angemeldet worden ist — verstehen Sie wohl: ein einziges Patent! — aber es ist jenes des Herrn Ardesser. Ein anderes existiert nicht. Auch nicht in England und U. S. A., wie mir Smoots und Bardlinghouse mitteilen, denen ich die Sache für diese Länder übergeben habe. — Also nochmals: Vorsicht!»

Croissy ist plötzlich ganz weiß im Gesicht. «Mein liebes Fräulein ...», sagt er, und man merkt es ihm an, welche Anstrengung es ihn kostet, ein gewisses Gleichgewicht vorzutauschen. «... Sie scheinen ja ziemlich tüchtig zu sein, aber Sie haben eines übersehen: ich gehöre nicht zu denen, die sich bluffen lassen.»

«Vielleicht gehören Sie dafür zu jenen, die gern bluffen möchten! — Aber wenn Ihre Erzählung von den neuen Kautschukpatenten keine Legende ist, und wenn Sie es besser wissen — dann kaufen Sie eben ganz ruhig das Verfahren des Herrn X., des Großen Unbekannten! — Gewarnt habe ich Sie, und mehr wollte ich nicht. Ich denke, wir können gehen, Herr Doktor Ardesser.»

«Noch nicht», sagt der und schiebt Britta mit einer ebenso sanften als unwiderstehlichen Handbewegung zur Seite. «Noch nicht. Ein Dienst ist es den anderen wert. Ich glaube, Sie haben mich begriffen. Oder soll ich noch deutlicher werden?»

Croissy beißt sich auf die Lippen, seine Hände zucken nervös. «Finden Sie nicht auch, meine Herrschaften, daß unsere Unterhaltung ein wenig zu theatralisch anmutet? Der alte Sardou hätte seine helle Freude daran. Vielleicht haben Sie noch die Güte, mir zu sagen, welches Stichwort gewünscht wird, damit ich den schönen Aktschluß nicht verderbe ...» Es ist ein letzter, verzweifelter Versuch, sich aus dem reißenden Strom dieser Lawine herauszuretten.

Aber bevor Ardesser antworten kann, greift Jolanthe ein. «Ich denke, es hätte keinen Sinn, diese Szene länger auszudehnen; und es hätte auch keinen Sinn, eine Partie weiterspielen zu wollen, die aussichtslos und verloren ist ...» Sie greift in ihre Handtasche, zieht ein Bündel Schriften hervor und reicht es Britta. «Hier ist das Gewünschte. — Ich möchte nur noch ausdrücklich betonen, daß Herr Direktor Croissy mit ... mit dieser Sache gar nichts zu tun hatte ...» — Croissy will aufstehen — «... nicht das geringste zu tun hatte», wiederholt Jolanthe Vermeulen nachdrücklich, «sondern daß ich allein ...»

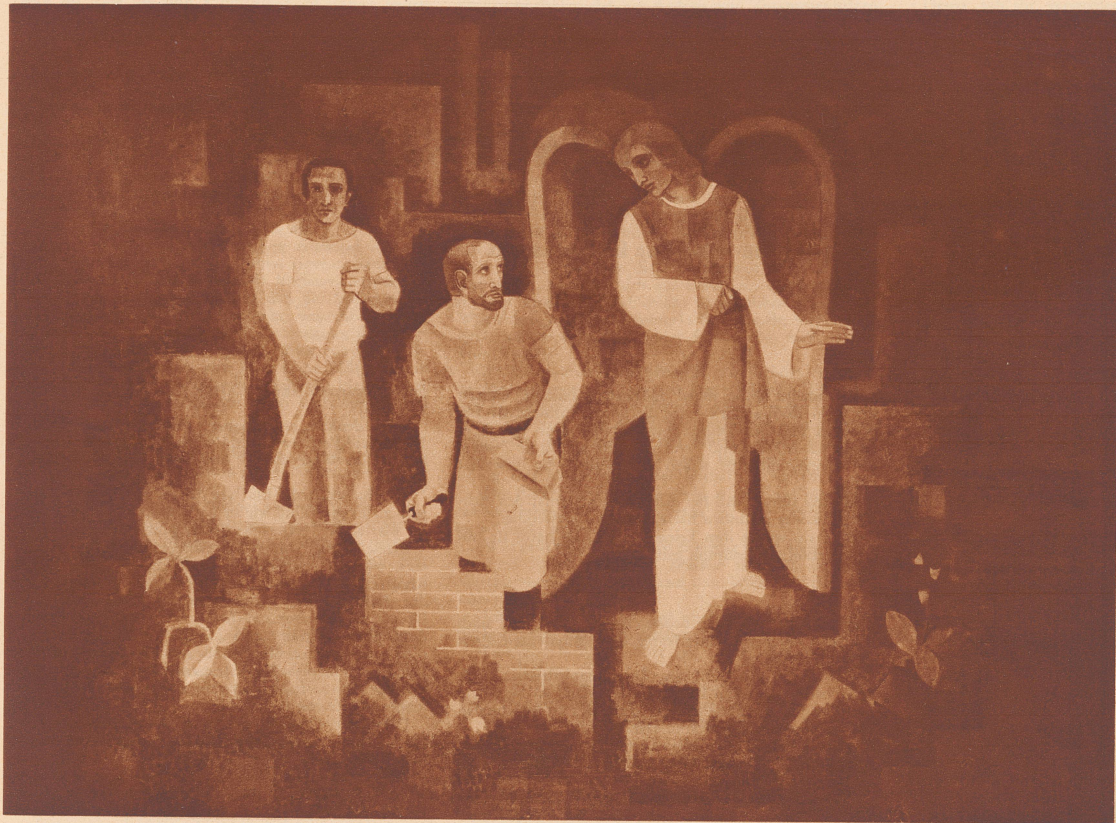


# Der Star

Ein lustiger Roman aus einem kleinen Schweizer Berghotel von HERMYNIA ZUR MUHLEN beginnt in nächster Nummer

ZUM DRITTENMAL

können wir Ihnen zu unserer und bestimmter auch zu Ihrer Freude eine Arbeit der bei unserer Leserschaft besonders geschätzten Autorin ankündigen. — Von Hermynia Zur Muhlen stammen die in der «Zürcher Illustrierten» erschienenen Romane «Die blonde Frau auf der Insel» und «Die Jagd nach Welle X». — Diesmal hat sie für uns einen lustigen Roman der Irrungen geschrieben, worin so viel Tolles und Spassiges geschieht, daß Ihnen jede Fortsetzung eine lachende Viertelstunde schenkt.



### «Tod und Handwerker»

Wandgemälde aus einer Totentanzserie im Aufbahrungsraum des Kantospitals St. Gallen, ein Werk des bekannten Kirchenmalers August Wanner, der am 21. Februar 1936 seinen 50. Geburtstag beging.

«Das freut mich», sagt die Meinrad, «aber es ist unwesentlich. Ich weiß auch, daß Herr Doktor Ardesser diesen kleinen Zwischenfall ebenso vergessen hat, wie ich.» — Und nach einem kurzen Zögern setzt sie fort: «Sie hätten übrigens mit diesem Ding da gar nichts anfangen können, denn ich habe, als ich die Abschrift des Patentes für Herrn Doktor Ardesser besorgte, das ihm übergebene Exemplar — also dieses — vorsichtshalber so abgefaßt, daß kein Laboratorium der Welt damit etwas hätte anfangen können.»

«Augenblick!» sagt Jolanthe und ihr blasses, gespanntes Gesicht löst sich allmählich in einem befreiten Lachen. «Ich lasse mich nicht leicht verblüffen, aber vor Ihnen habe ich Respekt bekommen.»

«Und ich auch vor Ihnen — gerade vorhin», sagt Britta. Und plötzlich, ganz gleichzeitig, zucken die Hände der beiden Mädchen vor, berühren sich.

«Viel Glück!» sagt die eine.

Und «Danke. Viel Glück!» sagt die andere.

Dann schließt sich die Tür hinter Fräulein Meinrad und Ardesser.

Jolanthe wendet sich an Croissy. «Ich glaube, unser Herr Ardesser hat ausgesorgt. Dieses Fräulein Meinrad wird ihn schon managen. — Für uns war da nichts mehr zu holen.»

Croissy nickt. «Zweifelloso. Die Situation hat sich vollkommen verschoben. Und ich bin selbstverständlich bereit, aus dieser bedauerlichen Tatsache die nötigen Konsequenzen zu ziehen. Da die Umstände und Perspektiven, unter denen unsere Verlobung erfolgte, eine so grundlegende Aenderung erfahren haben, wäre es unanständig von mir, dich an diesen Pakt weiter binden zu wollen.»

«Sehr gentlemanlike», sagt Jolanthe. «Aber wie steht der Fall, wenn ich auf diesen ritterlichen Verzicht gar keinen Wert lege?»

«Dann besteht noch immer die Tatsache, daß — wie du ja weißt — meine Beziehungen zur Firma Vermeulen gelöst sind. Ich bin also nichts anderes, als ein stellerloser Industriedirektor. Es dürfte wohl überflüssig sein, näher zu beleuchten, was das unter den heutigen Verhältnissen bedeutet.»

«So?» sagte Jolanthe. «Schöner Unsinn! — Erstens haben sich auch hier die Umstände, die berühmten Voraussetzungen, gänzlich geändert. Die Ursache deiner Differenz mit Papa war der Fall Ardesser, und der ist ja endgültig erledigt. — Und zweitens muß man kein Prophet sein, um voraussagen zu können, daß wir — daß der Vermeulenkonzern in den nächsten Jahren eine starke und junge Hand brauchen wird. Denn dieser Herr

Ardesser mit seiner Meinrad wird uns einige Nüsse zu knacken geben; und die müssen geknackt werden, versteht du; müssen! — Ich denke, die Firma wird dich brauchen. Daß du noch lange kein Vermeulen bist, mein lieber Henri, weißt du und weiß auch ich. Aber Chuck ist alt, ist krank und wohl auch ein wenig einseitig, wie wir ja eben erlebt haben. Also kurz und gut ...»

«... Du willst mich heiraten.»

«Das wäre sehr vernünftig. Umgekehrt. Ich will, daß du mich heiratest.»

«Es scheint mir fast so», lächelt Croissy, «daß ich soeben das größte Rennen meines Lebens, noch dazu mit einem niedergeborenen Wagen gewonnen habe.»

Jolanthe hebt bedeutsam die Hand. «Nicht nur das größte, — auch das letzte, Henri. Und was Chuck betrifft, die Sache bringe ich in Ordnung.» —

### Das Tüpflein auf dem i

Ardesser stapft neben Britta die Treppe hinab. Im Flur unten verhält er plötzlich, sieht sie an. «Mir geht es wie dem Schüler im „Faust“: „Von alledem ward mir so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum.“»

«Ich gehe noch in die Kanzlei hinüber. Bis dorthin werden Sie das Rad in Ihrem Kopfe ja hoffentlich zum Stehen bringen können. Wir haben nämlich noch einiges zu besprechen.»

«Das meine ich auch», bekräftigt Ardesser. «Aber es handelt sich wohl weniger um den Kopf, als vielmehr um ...»

«Es handelt sich um die I.-G.-Farben», sagt Britta und sperrt die Kanzleitür auf. Ardesser schnuppert. — Wundervoll! — Wie lange hat er diesen herbkühlen, köstlichen Apothekengeruch schon nicht mehr in die Nase bekommen! — «I.-G.-Farben ...?» wiederholte er.

«Jawohl, I.-G.-Farben. Ich war nämlich ...» Sie unterbricht sich, schlägt die Hände zusammen. «Du lieber Himmel! Sehen Sie, wie staubig das alles ist. Und das Blatt ist auch noch in der Maschine. Ich glaube, hier ist die ganze Zeit über kein Mensch hereingekommen.»

«Hierinnen war ich nicht», sagt Ardesser, «weil ich keinen Schlüssel hatte. Doch vor der Tür bin ich einigemal gestanden. — Aber jetzt bist du ja selbst da und ...»

«... ich war nämlich auf der Rückfahrt in Frankfurt», setzt Britta fort, ohne auf Ardesser's Gestammel einzugehen, «und habe einen energischen Angriff auf die I.-G.-Farben-Leute versucht. Sie sind dort sehr tüchtig, aber auch sehr gründlich. Volle zwei Tage habe ich gebraucht

— und am ersten standen wir bis ein Uhr nachts im Labor —, bis ich sie dort hatte, wo ich sie haben wollte. Allerdings wäre ich darüber hier fast zu spät gekommen. Man interessiert sich in Frankfurt für die Sache. — Sie werden dort morgen erwartet.»

Ardesser's Augen hängen gebannt an ihr. «Noch etwas?» fragt er.

«Nein. Das ist alles. Es kommt nichts mehr», sagt Britta und gleitet mit einer raschen Bewegung hinter ihre Schreibtisch-Festung.

«Doch!» widerspricht Ardesser. «Es kommt noch etwas. — Zuerst die Patentschrift, dann die Patente selbst, dann die I.-G.-Farben — das ist zwar mehr als reichlich, aber man soll nicht stehenbleiben, wenn man einmal im Gewinnen ist. Ich hoffe, die Serie ist noch nicht erschöpft. Entweder alles oder nichts; entweder ich ...»

«Wenn Sie den Nachmittags-Schnellzug nehmen, sind Sie morgen früh in Frankfurt. Generaldirektor Dr. Köster erwartet Sie um halb elf. — Sie fahren also, nicht wahr? Sonst müßte ich nämlich telegraphieren.»

«Ich fahre», sagt Ardesser. «Ich fahre, wenn meine beiden Bedingungen erfüllt werden.» ... Und da ist auch die alte Sturmlocke wieder in seiner Stirn.

«Bedingungen auch noch!» sagt Fräulein Meinrad mit mißbilliger Stirn und beginnt eifrig am Schreibtisch Ordnung zu machen. «Also was wollen Sie noch?» ...

«Daß du mitkommst. Das ist nämlich die erste Bedingung.»

«Und — die — zweite?» Es ist seltsam: jetzt, in diesem letzten Augenblick, versagt diesem tapferen, resoluten Fräulein Meinrad beinahe die Stimme, beginnen ihr plötzlich die Knie zu zittern.

«Die zweite ...?» sagt Ardesser und schiebt mit einer Handbewegung den schweren Schreibtisch weg, als ob er aus Pappe wäre. «Wäre es — nein, ist es denn wirklich möglich, daß du mich gern hast, Britta — mich, einen solchen hölzernen, lächerlichen Menschen ...?»

Ihre großen, hellen Augen — Hergott! Jetzt ist wirklich die ganze kleine, wunderbare Britta Meinrad in den Augen — lächeln und sind zugleich doch ganz ernsthaft. «Das sollst du nicht nicht fragen, Sepp Ardesser», sagt sie, und ihre Stimme ist ganz wie ihre Augen; «denn das solltest du doch wohl schon wissen. — Aber ob du — ob du mich gern hast, das ...»

«... das weiß ich nicht», will sie sagen, wollte sie sagen. Aber da liegt sie schon, emporgerissen auf seinen starken Armen.

Frage und Antwort sind eins, verschmelzen mit ihren Lippen.

E N D E